

## **Alleinerziehende in Deutschland: Die Karriere eines Themas in Forschung und Sozialpolitik.**

### **Alleinerziehende als „Wachstumsfaktor“ in einem schrumpfenden Familiensektor<sup>1</sup>**

Familien allein erziehender Eltern (in ihrer Mehrheit Mütter) sind in allen Ländern der wirtschaftlich entwickelten Welt seit Jahrzehnten ein stabiler Wachstumsfaktor, denn ihre Zahl und ihr Anteil an allen Familienhaushalten wachsen ständig. Für Deutschland bedeutet dies, dass ihre Anzahl in den in den 1990-er Jahren (der Vereinigung mit der vormaligen DDR) besonders stark zugenommen hat: Anstelle von (1991) deutschlandweit 1,48 Mio. Alleinerziehenden-Haushalten waren es 1999 bereits 1,95 Mio Haushalte. Das Wachstum dieser Familienform speist sich zuerst aus der kontinuierlich steigenden Zahl von Trennungen und Scheidungen. Aber auch die Gruppe von Frauen wird größer, die trotz einer bestehenden Schwangerschaft ihre Partner bzw. Väter ihrer Kinder gar nicht heiraten. Inzwischen ist ein Drittel der Alleinerziehenden ledig (in Ostdeutschland liegt der Anteil noch etwas höher), 42% sind geschieden, 14,5% leben getrennt und nur 10% sind verwitwet.

Allein Erziehende sind eine ökonomisch besonders verletzbare Familienform und deshalb — international gesehen — unter der armen und armutsgefährdeten Bevölkerung *die* herausragende Gruppe, in deren Familien ein Großteil der Kinder in Armutsverhältnissen heranwächst. Dieser Familientyp hat deshalb einerseits als soziale „Risikogruppe“ und andererseits als „Markenzeichen des sozialen Wandels“ beträchtliche Aufmerksamkeit im Bereich der Forschung über familiäre Lebensformen gefunden: vor allem in der sozialwissenschaftlichen Familienforschung, aber auch in der Entwicklungs- und pädagogischen Forschung (aus Sicht der Kinder) und nicht zuletzt als Nebenzweig der Scheidungs- und Scheidungsfolgenforschung. Mit großer Prägnanz hat auch die Armutsforschung selbst die ökonomische Benachteiligung und Verletzlichkeit dieser Familienform herausgearbeitet. Hinzu kommen wissenschaftliche Analysen, die sich mit der Erwerbsbeteiligung und Programmen zur Integration von allein erziehenden Müttern in den Arbeitsmarkt befassen.

Von dort ist es nur ein kleiner Schritt zu den zahlreichen programm vorbereitenden bzw. - begleitenden und Evaluationsstudien, die vor allem in den angelsächsischen Ländern – in den USA seit Mitte der 1990-er Jahre – den Bruch mit Jahrzehnten einer Sozialhilfepolitik zum Thema haben, die bis dahin vor allem als (finanzielle oder naturalien-bezogene: „food stamps“) Hilfe zum Lebensunterhalt für alleinerziehende Frauen (welfare mothers) bzw. für Familien ohne Ernährer ausgestaltet war. Eine große Anzahl ähnlich politiknaher Forschungen begleitet das neue Design von Kernelementen der britischen Sozialpolitik seit dem Regierungsantritt von New Labour 1997, das unter dem historisch beziehungsreichen Titel „New Deal“ die Philosophie eines aktivierenden statt alimentierenden Sozialstaats wirksam vertritt. Ein Teilprogramm dieser neuen Sozialpolitik zielt als „New Deal for Lone Parents“ auf allein erziehende Eltern. Die Arbeitsmarktintegration steht im Zentrum dieser Aktivierungsbemühungen, vor dem Hintergrund einer in Großbritannien besonders niedrigen Erwerbsquote und – sozusagen spiegelbildlich – hohen Sozialhilfeabhängigkeit allein

---

<sup>1</sup> Der Begriff zielt in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion auf die Polarisierung zwischen einem Familiensektor - Lebensformen mit Kindern - und einem „Nicht-Familien-Sektor“, der als wachsend und privilegiert dargestellt wird. Eltern mit Kindern, die schon „aus dem Haus“ sind, werden allerdings in dieser Betrachtung als „Ehepaare ohne Kinder“ dem Nichtfamiliensektor zugeschlagen; damit wird die reale Entwicklung überzeichnet, denn allein schon wegen der stark angestiegenen Lebenserwartung gewinnt die Familienphase, die Erwachsene gemeinsam mit ihren Eltern durchleben, unaufhaltsam an Gewicht.

erziehender Mütter<sup>2</sup>. Die gleiche Zielrichtung der Arbeitsmarktintegration verfolgen die in den USA seit der Sozialhilfereform (Mitte der 1990-er Jahre) nunmehr in Zuständigkeit der Einzelstaaten durchgeführten Programme für Sozialhilfebezieher. Diese sind zwar durch ein schroffes System von Sanktionen unterlegt, z.B. eine rigorose zeitliche Beschränkung der individuellen Sozialhilfeansprüche unabhängig von fortdauernden Notlagen. Andererseits stellen sie aber auch ein Spektrum von begleitenden Hilfen für die Arbeitsaufnahme – von der Kinderbetreuung über psychosoziale Beratung bis zu Qualifizierungsbausteinen – zur Verfügung. Aufgrund der in den USA und Großbritannien weiter als in Deutschland entwickelten „Evaluationskultur“ gibt es zu den meisten dieser Programme detailreiche Studien über deren Umsetzung und ihre Wirkungen.

### **Forschungs- und Wissensdefizite in Deutschland**

Sozialpolitische Programme sind in Deutschland bisher recht selten Gegenstand von Evaluationen. Über ihre Wirkungen liegen deshalb meist kaum empirisch gesicherte Kenntnisse vor, sondern eher normativ und ideologisch imprägnierte Urteile. Das gilt z.B. für die vielgestaltige Landschaft von Maßnahmen in den Kommunen der Bundesrepublik Deutschland, die unter dem Titel „Hilfe zur Arbeit“ Sozialhilfebeziehende in den ersten oder zweiten Arbeitsmarkt zu integrieren versuchen und jährlich ca. 300.000 Menschen vorübergehend in subventionierte Erwerbsarbeit bringen. Die Nachhaltigkeit und die Kostenwirksamkeit dieser Integrationshilfen ist bisher anhand transparenter Daten - und im interkommunalen Vergleich – nicht überprüfbar: eine Praxis, für die Peter Bartelheimer (2001, 156ff) den Titel „kommunale Arbeitsmarktpolitik – Blindflug ohne Instrumente“ geprägt hat. Zu den TeilnehmerInnen an jenen kommunalen „workfare“-Maßnahmen gehören in nennenswerten Ausmaß<sup>3</sup> Alleinerziehende, denen so zum Ausstieg aus der Sozialhilfe verholfen werden soll. Ob ihre Arbeitsmarktintegration besser oder schlechter gelingt als die anderer Zielgruppen, kann anhand verfügbaren Informationen und Daten jedoch nicht beantwortet werden.

Ein weiteres Beispiel, das einen besonderen Bezug zur (finanziellen) Lebenssituation von Alleinerziehenden in Deutschland hat, soll hier erwähnt werden, weil es zugleich die fortdauernde „familistische“ Grundfärbung der familienbezogenen Sozialpolitik illustriert: Es gibt z. B. nur wenig fundiertes Wissen über die Auswirkungen des 1986 eingeführten *Erziehungsgeldes*, das von Beginn an – trotz seiner geringen und keinesfalls existenzsichernden Höhe – von den anspruchsberechtigten Müttern zu einem hohen Prozentsatz in Anspruch genommen wurde und wird – über alle Veränderungen in der Ausgestaltung dieses „Mutterlohns“ hinweg<sup>4</sup>. Im Jahr 2000 bezog bei 93% aller Eltern

---

<sup>2</sup> Wobei die Erwerbsquote in unterschiedlichen „sozialmoralischen“ bzw. ethnischen Milieus stark variiert. Am niedrigsten lag sie (1991) bei allein erziehenden Frauen mit indischem und pakistanischem Hintergrund (24%), am höchsten bei schwarzen Frauen (56%), „weiße“ Frauen sind mit 38% ebenfalls vergleichsweise wenig in den Arbeitsmarkt integriert (vgl. Duncan/Edwards 1999, 5).

<sup>3</sup> Bundesweite Daten zum Anteil Alleinerziehender an der unüberschaubaren Vielfalt solcher Maßnahmen liegen nicht vor, auch auf kommunaler Ebene wird eher selten über die Familienform von Maßnahmeteilnehmer/innen berichtet. Aus einer Reihe von überschaubaren, aber nie zur bundesweiten Regelpraxis gewordenen Modellprojekten vor allem zu subventionierter Niedriglohnarbeit wissen wir aber, dass von den Frauen - und das war durchweg die Teilnehmer-Mehrheit in den Modellversuchen - häufig die Hälfte oder mehr allein Erziehende waren.

<sup>4</sup> Die Einführung des „Erziehungsgeldes“ war ein zentrales frauen- und familienpolitisches Projekt in der ersten Amtsperiode der liberal-konservativen Ära der Regierung Kohl, die von 1982 bis 1998 dauerte. Sie markierte den Einstieg in eine Sozialpolitik, die unsichtbare weibliche Arbeit in der Familie – „care work“ – greifbar finanziell honoriert. Die Anrechnung von Kindererziehungszeiten bei der Rentenberechnung folgte, und 10 Jahre später wurde mit der Einführung eines - ähnlich niedrigen - Anerkennungs-Lohns für pflegende Angehörige („Pflegegeld“) auch die Fürsorgearbeit für pflegebedürftige Erwachsene, meist Ältere, ins System des volkswirtschaftlichen Geldkreislaufs einbezogen: monetarisiert und materialisiert. 1986 startete dann das „Erziehungsgeld“ zunächst mit einer Bezugsdauer von einem Jahr; sie wurde mit mehrjährigem Abstand in zwei Schritten auf zwei

während der ersten sechs Monate nach der Geburt ihres Kindes mindestens ein Elternteil Erziehungsgeld. Dieses sozial- und familienpolitische Instrument (abgestützt durch einen „Erziehungsurlaub“, seit 1998 in „Elternzeit“ umbenannt, der arbeitsrechtlich die Rückkehr an den bei Beginn des Mutterschutzes innegehabten Arbeitsplatz garantiert) wird hier deshalb erwähnt weil es für alleinerziehende Mütter mit Kleinkindern unter 3 Jahren eine existenzsichernde finanzielle Situation knapp oberhalb der Armutsschwelle herstellt. Anders als alle übrigen Einkommensarten wird das „Erziehungsgeld“ nämlich nicht auf die Sozialhilfe angerechnet. Alleinerziehende Mütter mit Kleinkindern erhalten also den vollen Sozialhilfesatz für sich und ihr(e) Kind(er) und zusätzlich noch das Erziehungsgeld vom Staat; damit können sie ein (Netto)Einkommen realisieren, das zumindest knapp über dem Einkommen vollzeitlich erwerbstätiger Frauen in Niedriglohnbereichen (Einzelhandel, Gastronomie u.ä.) liegt. Unter den Bezieher/innen von „Erziehungsgeld“ waren (im Jahr 2000) 10,9% Alleinerziehende.

Ob und wie die Entscheidung von Müttern, sich für max. 3 Jahre staatlich alimentiert der Betreuung ihres Kleinkinds zu widmen, sich auf ihre Lebensplanung auswirkt, ob sich die Gewichte bei ihnen (Elternzeit) zwischen dem Wertepol „eine gute Mutter zu sein bzw. die Zeit mit dem Kleinkind zu genießen“ einerseits und andererseits der Orientierung, ihre „berufliche Entwicklung weiterzuverfolgen“ durch die Erfahrung jener subventionierten Erziehungszeit verschieben und wie sich schließlich die Elternzeit als berufliche Auszeit auf die spätere berufliche Entwicklung faktisch auswirkt: Dazu sind keine reliablen empirischen Analysen mit Kontrollgruppendesign in Deutschland durchgeführt worden. Es gibt allerdings eine Vielzahl von Indizien, die darauf hin deuten, dass das „Erziehungsgeld“ die Erwerbsquote von Müttern mit Kleinkindern - die im europäischen Vergleich vor allem mit England, Frankreich, Skandinavien ohnehin relativ niedrig lag - in den vergangenen 20 Jahren deutlich *gesenkt* hat. Jedenfalls lag die Erwerbsquote von Müttern mit Kleinkindern (bis 3 Jahren) in Ost- und Westdeutschland – entgegen dem europäischen Trend der Zunahme der Müttererwerbstätigkeit, der auch für Deutschland gilt – schon Mitte der 1990-er Jahre (gegenüber den 1980er Jahren, vor Einführung dieser Subventionsmaßnahme) viel niedriger: bei nur 6% in den alten Bundesländern, während 44% im „Erziehungsurlaub“ (heute in der „Elternzeit“) waren und 50 % anderweitig nicht erwerbstätig (Klar/Sardei-Biermann 1996, 142). Im Jahre 1984 waren hingegen noch bzw. immerhin 37% der alleinerziehenden Mütter mit Kleinkindern erwerbstätig, von den Ledigen sogar 41% (Neubauer 1988, 137)<sup>5</sup>. Es zeigt sich auch, dass die berufliche Integration und Entwicklung von Frauen, die Erziehungsurlaub genommen haben, auf viele Barrieren stößt, die für kinderlose oder ihre Erwerbsarbeit nur kurz unterbrechende Frauen nicht bestehen. Alleinerziehende finden sich jedenfalls signifikant häufiger auf Arbeitsstellen mit befristeten Arbeitsverträgen, mit wechselnden bzw. Schichtarbeitszeiten und in Saisonarbeit als andere berufstätige Mütter (Engelbrech/Jungkunz 2001).

Dass die Einführung des „Erziehungsgeldes“ und die damit verbundene Möglichkeit für allein erziehende Mütter, die Sozialhilfe um ein Zusatzeinkommen im Umfang einer kleinen Teilzeitbeschäftigung aufzustocken, junge Frauen in der Folgezeit gleichsam in den Status der nicht erwerbstätigen allein erziehenden Sozialhilfebezieherin „gelockt“ hätte – wie in den USA populäre Theorien über Fehlanreize sozialstaatlicher Transferzahlungen nahegelegt haben – kann anhand der Entwicklung der Zahl von Alleinerziehenden und der unter ihnen Sozialhilfe beziehenden Frauen in Deutschland nur vermutet werden: Zwischen 1985 und 1989 stieg der Anteil der Sozialhilfe Beziehenden unter den allein erziehenden Müttern von

---

Jahre verlängert, allerdings in Abhängigkeit von bestimmten Einkommensgrenzen der ganzen Familie. Die seit 1998 regierende rot-grüne Bundesregierung hat das Erziehungsgeld in einigen Punkten flexibilisiert; so kann die Bezugsdauer budgetiert, d.h. auf ein Jahr bei größerer Höhe konzentriert werden, es kann außerdem teilweise bis zum 8. Lebensjahr des Kindes und von Mutter und Vater für eine Zeit gleichzeitig in Anspruch genommen werden. Schließlich ist neben dem Erziehungsgeld jetzt eine Erwerbstätigkeit mit bis zu 30 Wochenstunden möglich. - Die Neuregelung von 1998 wird zwar systematisch evaluiert, es liegen aber noch keine veröffentlichten Evaluationsergebnisse vor.

<sup>5</sup> Beide Arbeiten stützen sich auf vom DJI durchgeführte breite Befragungen.

17,5 auf 21,6%; auch in den folgenden fünf Jahren wuchs er weiter von Jahr zu Jahr um rund 1% jährlich, seit 1995 dann in gemäßigttem Tempo von deutlich weniger als einem Prozentpunkt pro Jahr.

### Fragen zur Entwicklung der Forschung über Alleinerziehende

Vor dem Hintergrund der unübersehbar gewachsenen Bedeutung Alleinerziehender als einem expansiven Bestandteil des – insgesamt schrumpfenden – Familiensektors in der deutschen Gesellschaft soll im Folgenden die Auseinandersetzung von Forschung und Sozialpolitik mit dieser dynamischen Realität kurz skizziert werden.

Simon S. Duncan und Rosalind Edwards (1999) haben zur Systematisierung der Diskurse über allein Erziehende und das allein Erziehen ein *Vier-Felder Schema* vorgeschlagen, das nicht nur die öffentlich-politischen, sondern auch die wissenschaftlichen Diskurse – bei allen Überschneidungen – zu sortieren erlaubt:

### Diskurse über Alleinerziehende und das Alleinerziehen

<p><b>soziale Bedrohung (social threat): Alleinerziehende</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- zerstören die Gesellschaft und die Familienwerte</li> <li>- werden durch Sozialhilfe produziert</li> <li>- sind eine Folge des Feminismus</li> <li>- bekommen Kinder, um an Sozialhilfe und Wohngeld zu kommen</li> <li>- wollen nicht erwerbstätig sein</li> <li>- leben promisk</li> <li>- durch fehlende Väter werden             <ul style="list-style-type: none"> <li>* Jungen delinquent</li> <li>* Mädchen promisk</li> </ul> </li> </ul>	<p><b>soziales Problem: Alleinerziehende</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- sind Opfer und brauchen Hilfe</li> <li>- sind ökonomisch und sozial benachteiligt. Gründe:</li> <li>- Armut: Sie wollen arbeiten, aber die Armutsfalle schnappt zu und Kinderbetreuung ist nicht vorhanden oder nicht finanzierbar</li> <li>- haben keine Unterstützung, weil Vater als Ernährer und Erzieher fehlt</li> </ul>
<p><b>Befreiung (escaping patriarchy): Alleinerziehende</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- wollen nicht von einem Mann kontrolliert werden</li> <li>- sehen in ihrer Lebensform finanzielle und emotionale Vorteile</li> <li>- haben es schwer, einen neuen Mann zu finden</li> </ul>	<p><b>sozialer Wandel (lifestyle change): Alleinerziehende</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- entscheiden sich für eine bestimmte Familienform</li> <li>- zeigen, wohin die Gesellschaft sich entwickelt</li> <li>- die traditionelle Familie ist Vergangenheit</li> <li>- Männer können eine Familie nicht mehr ernähren, also brauchen Frauen sie nicht zum ökonomischen Überleben</li> <li>- haben ein Recht auf Arbeit und Trennung vom Mann</li> </ul>

### Allein erziehen als „soziales Problem“

Die Alleinerziehenden-Forschung in Deutschland war zunächst dem Paradigma „soziales Problem“ verhaftet, einer Defizitsicht, die allein Erziehende – als „unschuldig und schicksalhaft“ so gewordene „nicht vollständige“ Familien – den Normalfamilien gegenüber stellte und ihnen dabei empathisch eine ganze Reihe von Funktionsmängeln (sowohl auf der ökonomischen als auch der emotionalen und sozialisatorischen Ebene) zuschrieb, die als „Benachteiligung“ der Betroffenen qualifiziert wurden und die Notwendigkeit von sozialstaatlichen und karitativen Hilfen begründeten. Die Grenze zum Paradigma der

„sozialen Bedrohung“ – d.h. der moralischen Abwertung der Lebensform „Alleinerziehen“ wegen Unterminierung der traditionellen Familienwerte – wurde kaum je überschritten, was auch damit zu tun haben mag, dass bis weit in die 1960-er Jahre die kriegsbedingt verwitweten (und biografisch für bedauernswert gehaltenen) Frauen den Großteil der Alleinerziehenden in Deutschland ausmachten, die aufgrund niedriger Renten meist zu Erwerbstätigkeit gezwungen waren und ihre Kinder oft als „Schlüsselkinder“ sich selbst überlassen mußten. Allerdings schwingen gewisse Anklänge an das Paradigma „soziale Bedrohung“ bis heute nicht nur im öffentlich-populären und politischen, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs über Alleinerziehende mit (Fegert 2001, 50f)<sup>6</sup>.

### **Allein erziehen als „soziale Bedrohung“**

Dass das Paradigma der „sozialen Bedrohung“, die von der Lebensform Alleinerziehen ausgehen soll, vor allem in den USA (aber auch in Großbritannien und Australien), bis hin zur Ausgestaltung der Sozialhilfereform in den USA Mitte der 1990-er Jahre eine starke Durchschlagskraft entfalten konnte, erklärt sich u.a. aus der rassistischen Einfärbung des Armutproblems in den USA, die auf der besonderen Benachteiligung der schwarzen und farbigen Bevölkerung aufruht. Die normative Argumentationsfigur von den „undeserving poor“, den unwürdigen Armen, hat sich auf dieser sozialpsychologischen Grundlage aus der bis ins 19. Jahrhundert reichenden Geschichte der Sklaverei ins 20. und 21. Jahrhundert hinübergerettet.

Die amerikanische Forschung zu Alleinerziehenden reflektiert zwar zu Teilen die vernichtende Kritik an den Armutsbekämpfungsprogrammen aus der Kennedy-Johnson-Ära der „Great Society“, für die Charles Murray (1995) mit seinem Buch „Losing Ground“ eine materialreiche Dokumentation geliefert hat – mit dem Kernargument, die Sozialprogramme bekämpften Armut nicht, sondern zementierten sie als „Armutsfalle“. Diese Sichtweise hat in der US-Öffentlichkeit und Politik weit größere Verankerung gefunden als in der wissenschaftlichen Forschung. Zwar ist diese auch in den USA lange Zeit vom Paradigma des „sozialen Problems“ geprägt gewesen, doch war sie sehr viel breiter und tiefer schürfend angelegt als die analogen Forschungen in Deutschland. Auch hat sie die Perspektivenverschiebung zum Paradigma des „sozialen Wandels“ und die Abkehr von der Defizitperspektive etwa zehn Jahre früher begonnen als das hierzulande der Fall war, (schon in den 1970-er Jahren).

### **Allein erziehen als Ausdruck des sozialen Wandels**

Das Paradigma des „sozialen Wandels“ (lifestyle change) in der Alleinerziehenden-Forschung verabschiedet sich weitgehend von negativ getönten normativen Voreinstellungen und hält gleichermaßen Abstand zum Mitleid und wie zu moralischer Verurteilung. Die Frage nach den positiven Seiten und Ressourcen dieser Lebensform bzw. Lebensphase tritt gleichwertig neben die nach ihren Risiken und Belastungen. Gefragt wird auch nach den Bewältigungsstrategien der Betroffenen – nicht nur nach Trennung und Scheidung, sondern auch im Dauerzustand des „Alleinlebens und Verantwortlichseins“. Die Gestaltung der Beziehung zu den eigenen Kindern und deren Entwicklung, die Einbindung der getrennt lebenden Väter/Mütter und eines/r neuen Lebenspartner/in/s in die Erziehungsverantwortung ist ein weiterer Themenbereich, dem die neuere Alleinerziehendenforschung unter dem Paradigma des „sozialen Wandels“ bzw. der durch ihn veränderten Lebensstile nachgeht. Ebenso ist die Frage nach der Einbindung der Alleinerziehenden in soziale Netzwerke (wo es früher vor allem um die Beschreibung ihrer sozialen Isolation ging) und nach der Inanspruchnahme professioneller und nachbarschaftlicher Hilfen ein wichtiges Forschungsthema.

---

<sup>6</sup> In der psychotherapeutisch orientierten Forschung zu Alleinerziehenden existieren Forschungsdesigns und –thesen, die die Grenzen des Paradigmas „soziales Problem“ deutlich in Richtung „soziale Bedrohungs“-Theorems überschreiten (vgl. Franz et al. 1999).

## **Allein Erziehende als äußerst heterogene Gruppe**

Die Auswertung der schon erwähnten DJI-Befragung zu Alleinerziehenden „Familien in den 1980-er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland“ (Neubauer 1988) war wohl die erste Arbeit, die auf der Grundlage einer breiten standardisierten Repräsentativbefragung solche Fragen bearbeitet hat. Sie zeichnete ein sehr differenziertes Bild von den schwierigen, aber auch den positiven Aspekten des Lebens mit Kindern ohne einen (mit verantwortlichen) Lebenspartner. Und sie hob systematisch die Differenzierungen innerhalb der „statistischen Zählgruppe“ der Alleinerziehenden hervor. Denn es zeigte sich, dass zwischen den ledigen, den getrennt lebenden, den geschiedenen und den verwitweten Alleinerziehenden sowohl in Bezug auf die Arbeitsmarktintegration als auch (komplementär betrachtet) in Bezug auf die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit deutliche strukturelle Unterschiede bestanden. Ähnliche Differenzmuster konnten in Bezug auf Parameter der materiellen Lebenslage (z.B. Einkommen und die Wohnsituation) aufgezeigt werden: Die Lebenslage der (im Schnitt jüngeren) ledigen Frauen war durchweg prekärer als die der anderen Teilgruppen von Alleinerziehenden.

Diese Beispiele für die soziale Differenziertheit der allein Erziehenden sind seither in vielen Forschungsarbeiten, von denen ein erheblicher Teil sich auf qualitative Befragungsdaten stützt, verbreitert und vertieft worden. Im Rückblick auf die seitdem verbreiterte Forschungslage lässt sich diese Differenziertheit zu folgender Kernaussage verdichten: Es gibt eine ausgeprägte Heterogenität der Lebenslagen in der Gruppe der Alleinerziehenden. In den letzten (entsprechend breit angelegten) empirischen Studien zur Lebenslage Alleinerziehender in Deutschland ist daher diese Differenziertheit ein systematisch herausgearbeitetes Argument (Schneider et al. 2001). Auch in einer aktuellen Repräsentativstudie aus Thüringen (Brand/Hammer 2002) wird diese strukturelle Heterogenität betont: Demnach geht es einem Drittel der Alleinerziehenden materiell und subjektiv recht gut, während zwei Drittel – nach Lebensphase und -alter unterschiedlich – durch unterschiedliche Problemkonstellationen belastet sind – von einer unbefriedigenden beruflichen Situation über belastende Familiensituationen (vor allem älterer, getrennt lebender und geschiedener Frauen) und eine weitere Gruppe, die das Problem der Kleinkindbetreuung nicht befriedigend zu lösen vermochte, bis hin zu Betroffenen mit erheblichen Defiziten ihrer sozialen Einbindung in Netzwerke.

### **Anforderungen an sozialpolitische Unterstützung: einzelne Zielgruppen mit spezifischem Bedarf identifizieren**

Aus der strukturellen Heterogenität der Gruppe „Alleinerziehende“ leitet sich zwingend ab, dass sozialpolitische Programme, die wirksam und treffsicher sein wollen, sich nicht an die ganze Bandbreite der Alleinerziehenden, sondern an Teilgruppen richten müssen, die nach klar identifizierbaren Kriterien als „Problem- oder Risikogruppen“ identifiziert werden können. Zu ihnen gehören die Alleinerziehenden, die Sozialhilfe beziehen; aber auch sie zeichnen sich durch große Unterschiedlichkeit in Bezug auf ihre Lebenssituation und -perspektiven aus, denn für einen Teil von ihnen ist die Sozialhilfe während des ersten oder der beiden ersten Lebensjahre eines Kindes nur ein geplantes Durchgangsstadium in einer einigermaßen klar umrissenen weiteren – auch beruflichen – Lebensplanung (vgl. Leibfried/Leisering et al. 1995). Eine andere Gruppe dagegen findet wegen der langen Dauer ihrer „Erziehungszeit“ keinen Anschluss an die frühere Berufstätigkeit mehr, und eine dritte Gruppe hat wegen der frühen Schwangerschaft eine Ausbildung abgebrochen oder gar nicht erst begonnen und teilt deshalb die verschärften Arbeitsmarktrisiken von beruflich wenig qualifizierten Arbeitskräften.

Ein völlig anderer Zugang zur Bildung von Teilgruppen unter den Alleinerziehenden mit besonderem Hilfebedarf ergibt sich, wenn spezifische „Hochrisikogruppen“ anhand z.B. von Entwicklungsverzögerungen der Kinder, von psychiatrischen Behandlungsbedürftigkeiten der

Mütter (z.B. wegen depressiver Erkrankungen) oder anhand der besonders risikoreichen Lebenssituation jugendlicher Mütter ohne Rückhalt in der eigenen Herkunftsfamilie definiert werden, bei denen sekundär-präventive Interventionen (z.B. durch mütterliches Verhaltenstraining oder durch vernetzte Jugendhilfe-Interventionen) angezeigt sind (Fegert 2001).

Neben solchen genau spezifizierbaren Unterstützungsbedarfen einzelner Gruppen gibt es Anforderungen, die sich aus der Perspektive der Lebenslage von Alleinerziehenden an die Infrastruktur der Kinderbetreuung und die Organisation des staatlichen Schulbetriebs richten; dies aber sind Anforderungen, die sich im wesentlichen mit dem Bedarf von regulären Familien mit Kindern decken, sofern die Mütter berufstätig sind.

### **„Familien wie andere Familien auch“: zur Normalisierung des Alleinerziehens**

Neben dem analytischen Ertrag zur Differenziertheit der Lebenslagen von Alleinerziehenden hat die Forschung – unter dem Paradigma des sozialen Wandels – die Normalisierung dieses Lebensmusters nachvollzogen und zugleich seine öffentliche Akzeptanz gefördert. In den Forschungsergebnissen zeichnet sich schon seit den 1980-er Jahren ab, dass die Alleinerziehenden sich zwar in Teilbereichen und punktuell immer noch, aber nicht mehr durchgehend und massiv als diskriminierte Gruppe fühlen (Neubauer/ Krüger/ Cornelißen/ Grunwald 1989). Voraussetzung für diese reale Normalisierung der Familienform („wir sind eine Familie wie andere Familien auch“) ist ein gewachsenes Selbstbewusstsein der Alleinerziehenden, die sich nicht mehr – jedenfalls weniger als ihre „Vorgängerinnen“ vor zwanzig oder dreißig Jahren – beschämt aus der Öffentlichkeit zurückziehen und ihre prekäre Lebenslage still und abgeschieden in Privatheit zu meistern versuchen.

### **Allein erziehen als „Befreiung“**

Dieses gewachsene Selbstbewusstsein der Alleinerziehenden ist im öffentlichen Diskurs in dem Modell „allein erziehen als Befreiung“ präsent. In der Forschung in Deutschland war es vor allem eine Studie dieses Titels aus dem DJI (Heiliger 1991), die auf empirischer Basis – einer qualitativen Befragung von mehr als 100 betroffenen Müttern – ein Gegenprofil zum Bild der verlassenen, „übrig gebliebenen“, traurig-depressiven und armen Alleinerziehenden entworfen und das Alleinleben mit Kind als selbst gewählte Lebensform präsentiert hat. Markanter als in vorhergehenden Arbeiten wurden in dieser Studie die positiven und in der Tat oft als „befreiend“ erlebten Gestaltungsmöglichkeiten der allein mit Kindern lebenden Frauen (in Bezug auf Zeitverfügung, Kindererziehung, Umgang mit Geld) hervorgehoben. Diese Sicht ist in der allgemeinen Forschung aber als überspitzt feministisch zurückgewiesen und nur wenig weiter verfolgt worden. Die Studie wurde gar als Manifest für „vaterlose“ Schwangerschaften und für das bewusste Aufziehen von Kindern ohne Vater missdeutet, und es wurde kritisch auf ein ganzes Spektrum empirischer Arbeiten verwiesen, in denen sich eine Gruppe von Alleinerziehenden mit einer solchen Orientierung nicht nachweisen ließ. Die Studie von Anita Heiliger aber beschreibt einfach, zwar mit bewusster Zuspitzung, doch sorgfältig entlang der vorliegenden empirischen Daten, das Befreiungserleben der Frauen aus stark konfliktbelasteten Ehen und Partnerbeziehungen.

Die letzte aktuelle Befragung von Alleinerziehenden mit „Repräsentativitätsanspruch“ für ganz Deutschland (Schneider u.a. 2001) bestätigt die reale Bedeutung und das quantitative Gewicht dieses Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmusters für getrennte und geschiedene Alleinerziehende: Demnach hat die größte Teilgruppe (43%) ihre Ehe/Beziehung selbst beendet, weil sie wegen des allzu hohen Konfliktniveaus aus ihr entkommen wollte. Kleiner waren die Anteile derer, die vom Partner verlassen wurden (28%) oder sich einvernehmlich von ihm getrennt haben (29%).

Das Diskursmuster „Alleinerziehen als Befreiung“ spielt in der einschlägigen Forschung und öffentlichen Debatte innerhalb Deutschlands dennoch eine eher periphere Rolle: vor allem

als Kontrastfolie, von der sich empirisch gestützte Forschungen und die „seriöse“, Debatte, die sich als „unideologisch“ geriert, abzugrenzen neigen. Tatsächlich aber haben Studien wie die von Anita Heiliger dazu beigetragen, einen wesentlichen Aspekt, der in der Forschung unter dem Paradigma des „sozialen Wandels“ und der Normalisierung des Alleinerziehens nur unterschwellig mit lief, unzweideutig sichtbar zu machen. Je stärker also die künftige Lebenslagen -Forschung zu Alleinerziehenden sich über die „objektiv-materiellen“ Aspekte der Lebenslage hinaus den Bewältigungsstrategien der Betroffenen und deren Entstehungs- und Erfolgsbedingungen zuwendet, desto weniger wird auch die Frage nach der Tragweite und Belastbarkeit selbst getroffener biografischer Wahlentscheidungen ausgeklammert werden, die dabei eine zentrale Rolle spielen.

### **Weitere DJI-Forschungen zum Thema**

Der DJI-Familiensurvey wird seit 1988 als bundesweit repräsentative Paneluntersuchung in West und Ost (dort erst 1990) durchgeführt. Erste Forschungsergebnisse aus der dritten Befragungswelle – vom Jahr 2000 – zwingen zu einer Revision bisheriger Diagnosen, die eher auf ein „gemächliches“ Tempo der Pluralisierung familialer Lebensformen schließen ließen: So waren noch 1988 in den alten Bundesländern 83% aller Kinder ehelich geboren und verbrachten ihre gesamte Kindheit unter regulären familialen Lebensumständen. Im Jahr 2000 trifft dies nur noch auf 77% der Kinder zu. In Ostdeutschland, der damaligen DDR, waren es 1988 75% aller Kinder, die auch mit 18 Jahren noch mit ihren verheiratet zusammenlebenden Eltern aufgewachsen sind; 12 Jahre später aber – nach einem Jahrzehnt der Vereinigung – sind es nur mehr 46%: „Das Normalitätskonzept gilt hier nur mehr für jedes zweite Kind“ (Alt 2003, 240). Dabei spielen die Kinder der Alleinerziehenden eine quantitativ zentrale Rolle: Dauerhaft mit einem allein erziehenden Elternteil lebten im Jahr 2000 ca. 10% der Kinder im Westen und 20% im Osten! Das bedeutet im Westen Deutschlands eine Verdoppelung, im Osten sogar eine Verdreifachung innerhalb von einem Dutzend Jahren. Keine andere Lebensform weist eine solche Entwicklung auf.

Mit dieser Diagnose nähert sich die empirisch gestützte DJI-Forschung zur Stabilität der Familien im Wandel den eher empiriearmen Thesen von der „Erosion“ der traditionellen Familie an: Die Kontinuität langfristiger und sich verstärkender Trends ist somit in eine neue Qualität umgeschlagen. Das wird und muss Folgen haben für viele der sozialpolitischen Regeln, die bis heute auf der Grundvoraussetzung des familialen „Normalentwurfs“ der Ernährer- und Versorger-Ehe aufgebaut sind.

In der laufenden Familienforschung des DJI haben Alleinerziehende auch außerhalb der Surveybefragungen immer eine gewisse Rolle gespielt: An eine Tradition west- und mitteleuropäisch vergleichender DJI-Studien zur Lebenslage und zu den Lebensorientierungen von Familien hat z.B. die von Jürgen Sass und Monika Jaeckel (1996) herausgegebene Studie angeknüpft, in der ein Kapitel dem Vergleich der Lebenssituation von Alleinerziehenden in den in der Studie behandelten Ländern West- und Ostdeutschlands sowie in Polen, Russland und Ungarn gewidmet ist. Darin geht es zentral um die Bewertung ihrer Lebenssituation durch die Betroffenen selbst – und es zeichnet sich ab, dass sich die Alleinerziehenden in Westdeutschland am selbstbewusstesten dargestellt haben. Die Vorteile des allein Erziehens werden von ihnen mehrheitlich auf allen abgefragten Dimensionen hoch bewertet: Das Leben persönlich gestalten zu können, ohne zusätzlich zum Kind auch einen Mann versorgen zu müssen, die Kinder nach den eigenen Vorstellungen zu erziehen und ein eigenes Freundschaftsnetz aufbauen zu können. In diesen Befunden werden – im internationalen Vergleich – die qualitativen Ergebnisse der Studie von Heiliger (1991) auf eindrucksvolle Weise bestätigt.

### **Ausblick: Alleinerziehende und Armut**

Allein Erziehende – mit dieser These hat dieser Beitrag begonnen – seien eine im besonderen Maß von Armut betroffene und gefährdete Gruppe. Wenn von dem Umstand des



Sozialhilfebezugs auf Armut geschlossen wird, dann haben in Deutschland schon 1998 28,7% der Alleinerziehenden-Haushalte Sozialhilfe bezogen und müssten insoweit als arm bezeichnet werden. Die Armutsforschung, die hierzulande erst in den 1990-er Jahren – durch Initiativen der großen Wohlfahrtsverbände und der Gewerkschaften, die erste eigene Armutsberichte erstellt haben – an Breite und Tiefe gewonnen hat, hatte bis zum Regierungswechsel 1998 mit einer regierungsoffiziellen Position zu kämpfen, wonach „Armut“ in Deutschland nicht vorkomme, weil die Sozialhilfe (als letztes soziales Auffangnetz) Armut ja gerade bekämpfe und ein menschenwürdiges Leben sichere. Nur auf der Ebene von einzelnen Bundesländern (wie z.B. dem Stadtstaat Hamburg, der sich an einem EU-Programm zur Armutsbekämpfung beteiligt hat) fand Armut als politisch-gesellschaftliches Problem den Weg nicht nur in die mediale öffentliche Debatte, sondern auch in die offizielle politische Agenda. Auf Bundesebene fiel die Blockade gegen die politische Thematisierung von Armut rasch nach dem Amtsantritt der rot-grünen Bundesregierung 1998, die sehr schnell einen offiziellen Armuts- und Reichtumsbericht in Auftrag gab.

Die Diskussion über Armut konzentriert sich seitdem in der öffentlichen Wahrnehmung auf das unannehmbar hohe Niveau der Kinderarmut, mit der Formel von den „Kindern als Armutsrisiko“. Mit dieser Formel wird allerdings der wichtigste Risikofaktor für die Armutsgefährdung unterschlagen: die Familienform des „Alleinerziehens“. Denn die Mehrheit der mehr als eine Million minderjährigen Kinder und Jugendlichen in Deutschland, die von Sozialhilfe abhängig sind, lebt mit allein erziehenden Elternteilen zusammen, obwohl diese Familienform nur ein Fünftel aller Haushalte von Familien mit minderjährigen Kindern ausmacht. Paarfamilien mit Kindern sind zu geringeren Anteilen von Sozialhilfe abhängig als der Durchschnitt aller Haushalte. Man könnte also formulieren, dass die Familienform „Paarfamilie“ die darin lebenden Kinder tendenziell vor Armut schützt. Dieser „Schutzfaktor“ schwächt sich erst bei Familien mit drei und mehr Kindern ab, deren Armutsgefährdung anwächst. Nächste zu den Alleinerziehenden sind es vor allem Familien von Migranten, die als Bezieher von Sozialhilfe als „arm“ angesehen werden.

Es war die Sozialberichterstattung mit solchen Ergebnissen, die schließlich zur Formulierung von den Alleinerziehenden als der „zentralen Problemgruppe“ – in Bezug auf Armutsbetroffenheit und Sozialhilfeabhängigkeit – geführt hat (z.B. im Ersten Armutsbericht der Bundesregierung, publiziert vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung im Jahre 2001). Eine solche Feststellung in einem politikhohen wissenschaftlichen Dokument entfaltet eine handlungsorientierte Verpflichtung und setzt einen Prozess des Nachdenkens über die Wirksamkeit der bisher benutzten Instrumente zur Armutsverursachung, -prävention und -bekämpfung in Gang. Damit geraten auch Forschungsfragen auf die Agenda wissenschaftlicher Projekte, die das Fragespektrum der Lebenslagenforschung in Richtung auf die Interaktion zwischen „Individuum und Institutionen“ – d.h. für unsere Fragestellung zwischen Alleinerziehenden und staatlichem Hilfesystem – erweitern und nach den Ergebnissen („outcome“) dieser Interaktion fragen. Solche Fragestellungen behandelt eine Zusatzerhebung zum DJI-Familiensurvey, die unter dem Titel „Familien in prekären Lebenslagen“ durchgeführt worden ist und deren Ergebnisse derzeit für die Publikation aufbereitet werden. In diese Richtung zielt auch die Aufgabenstellung des (2002 begonnenen) DJI-Projekts, aus dessen Arbeitszusammenhang heraus mein Beitrag entstanden ist; es trägt den Titel „Entwicklung kommunaler Strategien zur Armutsprävention bei Alleinerziehenden“ und wird in enger Kooperation mit der Stadt Nürnberg durchgeführt.

In der international vergleichenden Armutsforschung wird Armut –gemäß dem Ressourcenansatz, der nach der materiell-finanziellen Ausstattung von Haushalten fragt – jeweils an 50% oder 60% des familialen Äquivalenzeinkommens gemessen, weil Armutskonzepte einen Bezug zum jeweiligen durchschnittlichen Niveau der soziokulturellen Lebensführung herstellen müssen. Bei einem solchen Vergleich mit den EU-Staaten (auf dem Niveau von 1996) schneidet Deutschland in Bezug auf die Armutsbetroffenheit von Haushalten Alleinerziehender recht schlecht ab: Während das „erfolgreichste“ Land, Dänemark, die Armutsquote Alleinerziehende *nach* dem Erhalt staatlicher Transfers auf 3%

drücken kann, liegt diese Quote „nach Transfers“ in Deutschland bei deutlich über 30% - ein Anteilswert, der sonst nur von Großbritannien erreicht wird (Martin/Vion 2002, 17).

Vor dem Hintergrund solcher Befunde ist länderübergreifend, z.B. in England, den Niederlanden und (vorsichtig tastend) auch in Deutschland die Perspektive der Arbeitsmarktintegration als Schlüsselstrategie zur Überwindung von Armut (anstelle einer Strategie der Aufstockung von Transferzahlungen) auf die politische Agenda gelangt. Beim Versuch, eine solche Strategie wirksam zu machen, zeigt sich allerdings, dass die Arbeitsmarktintegration von Frauen – zumal von allein erziehenden Frauen – an strukturelle Voraussetzungen gebunden ist, die nicht nur mit den praktischen Problemen einer solchen Erwerbsperspektive zu tun haben : vom passenden und auf dem Arbeitsmarkt aktuell nachgefragten Qualifikationsprofil bis zur Kinderbetreuung; von einer noch bewältigbaren Entfernung zwischen Arbeitsplatz und den typischen Wohnquartieren Alleinerziehender bis zu erfolgreicher Bewältigung der erlebten Trennung/Scheidung. Vielmehr müssen wirksame Strategien das Problem der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen mit ihrer Verantwortung für die abgewertete und immer noch weitgehend unsichtbare oder „graue“ gesellschaftliche Fürsorgearbeit („care work“) adressieren und unbedingt lösen.

Durch die bloße Deklaration – Männer und Frauen seien gleichberechtigt, beide könnten und sollten gleichermaßen erwerbstätig sein – kann das institutionell und kulturell-mental tief verwurzelte Ernährermodell der Familie nicht durch ein „dual earner“-Modell abgelöst werden. Vielmehr müssen dann auch angemessene gesellschaftliche Lösungen für das Aufgabenspektrum der (kinderbezogenen) Fürsorge- und Erziehungsarbeit entwickelt und bereitgestellt werden – und der Erfolg der skandinavischen Länder (für die im EU-Vergleich Dänemark stand) bei der Eindämmung der Armut von Alleinerziehenden zeigt, dass der Weg, den diese Länder dabei eingeschlagen haben, realisierbar und wirksam ist. Sie verbinden den Arbeitsmarktzugang als Bürgerrecht nicht nur für Problemgruppen, sondern für jedermann und jede Frau mit einem breit ausgebauten steuerfinanzierten System professionalisierter „care work“, die als Arbeitsmarkt allerdings hochgradig segregiert für Frauen vorbehalten ist.

Dieser Hinweis soll nicht als Plädoyer verstanden werden, den „skandinavischen Weg“ einzuschlagen. Es muss beim Ziel der Überwindung der Armut von Alleinerziehenden, die einen weiter wachsenden Anteil am Familiensektor auch in den reichen Ländern ausmachen, eines klar sein: individualisierte Arbeitsmarktintegration bei weiter privatisierter Belastung der Alleinerziehenden (wenn nicht: aller erwerbstätigen Frauen) mit der Fürsorge- und Erziehungsarbeit kann nicht gelingen, weil diese Last von einer Person anhaltend nicht getragen werden kann. Soweit die kleinen privaten Netze nicht (mehr) leistungsfähig genug sind, um die für die „Freisetzung auf den Arbeitsmarkt“ notwendigen Entlastungen erwerbstätiger Mütter (ohne gleichwertig verantwortlichen Lebenspartner), müssen die Strategiebausteine zur Arbeitsmarktintegration (Beratung, Qualifizierung, Vermittlung) durch eine Strategie zur Vergemeinschaftung bzw. Vergesellschaftung (= öffentliche Verantwortung) der Fürsorgearbeit ergänzt werden (vgl. Knijn 2003, Lewis 2003).

Im kleinen Maßstab, auf kommunaler Ebene, zielt das Nürnberger Projekt zur Armutsprävention bei Alleinerziehenden darauf ab, eine solche Integration arbeitsmarktbezogener und der auf „care work“ bezogener Bausteine von Unterstützung und Entlastung herzustellen. Bis ein kohärenter und praktisch begehbarer Pfad umrissen ist, der gesellschaftsweit das „Ernährermodell“ außer Kraft setzen kann und eine auch für die Existenzsicherung der Alleinerziehenden nachhaltig tragfähige neue Balance von Erwerbseinkommen, Transfereinkommen und wirksamer Entlastung bei der Fürsorgearbeit in der eigenen Familie herstellt, bleibt noch viel sozial innovative Forschungs- und Praxisarbeit zu leisten.

## Literatur

**Alt, Ch. (2003):** Wandel familialer Lebensverhältnisse minderjähriger Kinder in Zeiten der Pluralisierung. In: Bien, W./ Marbach, J. (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Opladen , S. 219-244

**Bartelheimer, P. (2001):** Sozialberichterstattung für die „Soziale Stadt“. Methodische Probleme und politischer Möglichkeiten. Frankfurt/Main, New York 2001

**Brand, D./ Hammer, V. (2002):** Balanceakt alleinerziehend. Lebenslagen, Lebensformen, Erwerbsarbeit. Opladen

**Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.) (2001):** Lebenslagen in Deutschland. Erster Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Band 1: Bericht. Band 2: Daten und Fakten: Materialband. Bundestagsdrucksache 14/5990

**Duncan, S./ Edwards, R. (1999):** Lone Mothers, Paid Work and Gendered Moral Rationalities.

**Engelbrech, G./ Jungkunst, M. (2001):** Alleinerziehende Frauen haben besondere Beschäftigungsprobleme. In: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg (IAB): IAB-Kurzbericht Nr. 2, 16.2.2001

**Fegert, J. M. (2001):** Entwicklungschancen und Entwicklungsrisiken in Einelternfamilien. Soziale und entwicklungspsychopathologische Aspekte. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Alleinerziehen in Deutschland. Ressourcen und Risiken einer Lebensform. Dokumentation der Fachtagung, Bonn,

**Franz, M. et al. (2000):** Alleinerziehend – alleingelassen. Entwicklung, Implementierung und Evaluation eines Unterstützungsangebots für Alleinerziehende und ihre Kinder in Düsseldorf. In: Bodden-Heidrich, R./ Rechenberger, I./ Bender, H.G. (Hrsg.): Psychosomatische Gynäkologie und Geburtshilfe. Beiträge der XXVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie. Jahrestagung 1999. Gießen, 299-302

**Gerhard, U. (2003):** Mütter zwischen Individualisierung und Institutionen: Kulturelle Leitbilder in der Wohlfahrtspolitik. In: Gerhard, U. /Knijn, T. / Weckwert, A. (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München, 53-82

**Heiliger, A. (1991):** Alleinerziehen als Befreiung. Mutter-Kind-Familien als positive Sozialisationsform und als gesellschaftliche Chance. Pfaffenweiler.

**Klar, C./ Sardei-Biermann, S. (1996):** Lebensbedingungen Alleinerziehender. In: Bien, W. (Hrsg.): Familie an der Schwelle zu neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen, 140-149

**Knijn, T./ Jönsson, I./ Klammer, U. (2003):** Betreuungspakete schnüren: Zur Alltagsorganisation berufstätiger Mütter. In: Gerhard, U./ Knijn, T./ Weckwert, A. Hrsg.) 2003: Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München, 162-192

**Krüger, D./ Cornelißen, W. / Grunwald, M. (1989):** Alleinerziehende Mütter in Nürnberg. Hrg. von der Frauenbeauftragten der Stadt Nürnberg .

**Leibfried, S./ Leisering, L. et al. (1995):** Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat , Frankfurt/Main.

**Lewis, J. (2003)** Erwerbstätigkeit versus Betreuungsarbeit. In: Gerhard, U./ Knijn, T. / Weckwert, A. (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München, 29-52

**Martin, C./ Vion, A. (2002):** Lone Parent Families, Work and Social Care. A qualitative comparison of care arrangements in Finland, Italy, Portugal, the UK and France. New kinds of families – new kinds of social care: EU-Soccare Project. Work package 2.

**Murray, Ch. (1995):** Losing Ground. American Social Policy 1950-1980. New York.

**Neubauer, E. (1988):** Alleinerziehende Mütter und Väter. Eine Analyse der Gesamtsituation. Stuttgart.

**Sass, J./ Jaeckel, M. (Hrsg.) (1996):** Leben mit Kindern in einer veränderten Welt. Einstellungen und Lebensplanung von Eltern im Ost-West-Vergleich. München (darin Abschnitt „Zur Situation von Alleinerziehenden in Ost und West, 109-117)

**Schneider, N. F./ Krüger, D. / Lasch, V./ Limmer, R./ Matthias-Bleck, H. (2001):** Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Weinheim und München